

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches

AKADEMIEVORLESUNG

„LEIBNIZ, DER HÖFLING“ (BARBARA STOLLBERG-RILINGER)

10.05.2023, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Grußwort

Alle Akademiepräsidenten sprechen über Leibniz. Nicht nur alle Akademiepräsidenten sprechen über Leibniz, sondern da der Akademiepräsident der vormals Preußischen Akademie der Wissenschaften in der Mitte des 18. Jahrhunderts abhanden kam, sprechen auch alle geschäftsführenden Sekretare und Direktoren der Akademie über Leibniz – und eben seit dem verhängnisvollen Jahr 1938 auch wieder Präsidenten. Immer wieder über Leibniz.

Sie ahnen, wenn mir die Ehre zufällt, eine Veranstaltung zu eröffnen, die anlässlich der Vorlage von zwei Bänden der wunderbaren Leibniz-Ausgabe der vormals Preußischen Akademie der Wissenschaften und nun Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, hier im Einstein-Saal veranstaltet wird und zu dem ich auch die große Ehre und Freude habe, Barbara Stollberg-Rilinger als Festrednerin begrüßen zu dürfen, informiert man sich natürlich, was vorhergehende Präsidenten und Sekretare über Leibniz bei solchen Anlässen gesagt haben. Und vielleicht verargen Sie es mir nicht, dass ich beim letzten Theologen in der Akademieleitung nachgeschaut habe, das war Friedrich Schleiermacher, der eine Zeit lang das Geschäft führte. Ein unziemlicher Vergleich, aber nun gut, manchmal ist es ja auch gut, wenn man die Latte für sich selbst hoch hängen kann und weiß, dass man sie nie erreichen wird. Also jedenfalls, am 3. Juli des Jahres 1815 zum Leibniztag sprach insofern schon mein Vorgänger Friedrich Schleiermacher über Leibniz und sagte dabei bemerkenswerte Dinge, die zeigen, wie gut er seinen Vorgänger charakterisieren konnte. Er sagte nämlich, der Stoß, den Leibniz den Wissenschaften versetzt habe, wirke heute noch so intensiv fort, dass ihn zu beschreiben die Entfaltung der gesamten Wissenschaftsgeschichte seit dem Ableben von Leibniz bis aufs Jahr 1815 verlangen würde. Das könne er selbstverständlich nicht. Und dann fängt er aber doch an.¹

Das ist interessant, wie er anfang, nachdem er das Unvermögen nicht nur rhetorisch betont hat, diesen Stoß zu beschreiben. Er charakterisiert Leibniz nämlich als Mathematiker. Kaum verwunderlich auch, dass er damit als Erstes beginnt. Und hier sitzen ja mindestens zwei Personen, die das mit Lächeln und Befriedigung wahrnehmen. Dann charakterisiert er ihn als Naturwissenschaftler, als Historiker, als Sprachforscher, als Philosophen, als Politiker, der die politischen Verhältnisse gestaltet hat, und zwar, da es unter der Wissenschaftsüberschrift verhandelt wird, offenbar mit einem Stoß, der auch die Verwissenschaftlichung der Politik zur Folge hatte. Schließlich beschreibt er die Einführung von Zeitschriften, die Stiftung einer Schule. Und hier bricht es ab. Mit der Schule ist natürlich die Akademie gemeint. Und man fragt sich: Warum redet eigentlich der Theologe Schleiermacher nicht über den Theologen Leibniz? Und warum gibt es bei der Leibniz-Ausgabe keine theologische Reihe? Und warum war bei den großen Leibniz-Jubiläen der Theologe Leibniz merkwürdig ausgeblendet? Durch die Lektüre der Schleiermacherschen Rede ist mir eine naheliegende Antwort gekommen, die ich früher so nie formuliert habe: weil auch die Theologen nicht von ihm als Theologen reden. Das ist offenbar gar kein Problem der anderen, sondern ein Problem der eigenen Zunft. Wenn das aber so ist, sollte ich an dieser Stelle

¹ Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: Öffentliche Sitzung vom 3. Julius 1815., in: Ders., Akademievorträge, hrsg. v. Martin Rössler. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 2002, S. 175–185.

gar nicht weiterreden, sondern nur bemerken: Jeder Akademiepräsident redet über Leibniz, und jeder Akademiepräsident tut es auf eine vergleichbare Weise. Er preist den Ruhm des vielfältigen, nicht nur wie ein Queue einer Billardkugel einen Anstoß gebenden Menschen, der seither die Richtung an vielen Stellen bestimmt und doch, entsprechend der Topik, mit der es begonnen ist, zentrale Teile vergisst und im Falle der Theologen sogar die ganze theologische Bedeutung.

Ein zweiter Gedanke: Jeder Akademiepräsident unterschätzt nicht nur systemisch Arbeitsbereiche von Leibniz, sondern jeder Akademiepräsident unterläuft vermutlich auch den Reichtum der Leibnizschen Gedanken. Und diesen Gedanken wollte ich an mir selber explizieren, wenn Sie mir das verzeihen, nämlich daran, dass ich bis auf den heutigen Tag ganz gewiss bin, dass ich die Leibnizsche Monadellehre nicht verstanden haben. Ich kann Ihnen alle Formulierungen nahezu wörtlich sagen, weil ich mich seit Studienzeiten immer wieder damit beschäftigt habe. Das erste Buch, das mich an Leibniz heranzuführte, ich habe es mitgebracht, das waren natürlich nicht die Bände 9 und 10, die wir heute vorstellen. Es war ein kleines, in Gütersloh im Jahre 1947 erschienenenes Werk. Eine Textsammlung, die von dem Münsteraner Theologen Carl Heinz Ratschow herausgegeben wurde und den schönen Titel „Gott Geist Güte“ trägt, obwohl man sich fragt, ob das nun wirklich die treffende Überschrift für diesen Band ist.² Und seitdem ich diesen Band als Student erworben habe und die kleinen Leibniz-Bände in der Meiner-Serie und die Inselbändchen usw. und zahllose Einführungen, versuche ich immer wieder, mit Menschen über die Monadologie ins Gespräch zu kommen und mehr zu tun, als nur zu repetieren, was dort geschrieben steht, sondern es wirklich zu verstehen. Es ist mir bisher nicht gelungen. Vielleicht ist ja einer der Gründe, warum ich das Amt des Akademiepräsidenten so außerordentlich gern ausübe und mich auch so freue, wenn die Leibniz-Edition Potsdam mich einlädt und wir ins Gespräch kommen, dass ich die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben habe, dass mir irgendwann durch – Sie ahnen es (wenn es der Theologe so formulieren darf) – die Gnade des Heiligen Geistes die Einsicht in die Monadologie noch einmal geschenkt wird. Selbstverständlich wage ich nicht, was Schleiermacher selber als Gedanken vorschlägt in seiner Rede vom 3. Juli 1815, dass es an der Unausgeführttheit der Gedanken Leibniz' läge, dass die Monadologie so schwer zu verstehen sei, und deswegen seine Schüler es so arg ausgeführt hätten.

Auch an einem zweiten Punkt bleiben alle Akademiepräsidenten systematisch hinter Leibniz zurück. Leibniz ist ja Theorie mit Praxis. Sie, lieber Eberhard Knobloch, haben einen herrlichen Aufsatz zur Erläuterung dieses Spruches geschrieben.³ Leibniz ist ja für die institutionelle Anordnung in dieser Akademie gerade kein Vorbild gewesen, denn wir sind kein säkulares Kloster, wie er sich das vorgestellt hätte. Aber wir leben auch nicht von Monopolen, weder vom Seidenmonopol, davon konnte die Preussische Akademie nicht leben, noch vom Kalendermonopol, das wurde ihr genommen. Also jeder Akademiepräsident seit Leibniz unterschreitet sträflich gute Ideen von Leibniz, wie die zur Finanzierung der Akademie, und muss das mit pausenlosem Einsatz für Fundraising bezahlen, weil wir eben keine Monopole haben, von denen wir zuverlässig leben können.

Jeder Akademiepräsident versucht zu kompensieren, was er an dem großen Vorbild nicht erreichen kann, und er tut es durch systematische Vertuschung der Probleme, die die Akademie mit Leibniz hatte. Im hinteren Teil des erwähnten Buches „Gott Geist Güte“ befindet sich eine hochinteressante Karte, die Reisen von Leibniz zeigt, die er während seines Lebens durchgeführt hat. Ich vermute, die Potsdamer Arbeitsstelle könnte die zehnte oder zwölfte korrigierte Neuauflage dieses aus dem Jahre 1947 stammenden, schon etwas durch die Läufe der Zeit beschädigten Exemplars des Werkes, vollführen. Sie sehen, Leibniz ist außerordentlich häufig in Berlin gewesen, wenn Sie die Karte betrachten. Aber nicht

² Gottfried Wilhelm Leibniz: Gott Geist Güte. Eine Auswahl aus seinen Werken. Hrsg. v. Carl Heinz Ratschow, mit einem Nachwort des Verlegers. Gütersloh: C. Bertelsmann, 1947.

³ Eberhard Knobloch: Theoria cum praxi. Leibniz und die Folgen für Wissenschaft und Technik, in: Studia Leibnitiana 19 (2), 1987, S. 129–147.

immer sehr glücklich. Die Akademie hat sich mit ihm darüber gestritten, ob er seine Pflichten angemessen erfüllt. Und man wird, glaube ich, nicht bestreiten können, dass ihm zeitweilig die Stadt Hannover angenehmer war als Berlin. Etwas, was nur die Menschen verstehen können, die in Hannover eine gewisse Zeit gelebt haben oder sonstige Gründe haben, besonders eng mit Hannover verbunden zu sein. Ich muss ehrlicherweise gestehen, trotz, wie gesagt, schon studentischer Beschäftigung damit, waren mir die Verwicklungen zwischen der Akademie und Leibniz über die Frage, ob der Gehaltsbezug noch gerechtfertigt ist, dem Engagement des Herrn Leibniz in Berlin angemessen ist, also alle die versammelten Schwierigkeiten, die Probleme des Seidenmonopols und vermutlich vieles, über das Barbara Stollberg-Rilinger jetzt sprechen wird, nicht bekannt. Und wenn man sich fragt, warum eigentlich alle Akademiepräsidenten darüber nicht Bescheid wissen und die schwierigen Züge vertuschen, dann wahrscheinlich aus dem schlechten Gewissen, dem großen Mann in seinen klugen Ideen und seiner Philosophie in ihrer ganzen Tiefe nicht gerecht werden zu können.

Sie ahnen, dieses Grußwort endet an dieser Stelle in der Aporie. Denn meinen dritten Punkt, das nur unangemessene Ausschöpfen des ambivalenten Verhältnisses der Berliner Akademie zu ihrem Gründungsheros Leibniz, das werde ich heute weder adäquat ausschöpfen können, noch kann ich es in einem solchen Amt wirklich ausschöpfen. Ich beschäftige mich hauptberuflich mit der Antike. Das Folgen der klugen Ideen und das Verstehen seiner Gedanken ist vermutlich ein Lebensprojekt. Und über Leibniz sprechen, das ist vielleicht das Einzige, was heute nicht das letzte Mal und ein erschöpfendes Mal geschieht, sondern immer weiter von mir fortgesetzt wird.

Jetzt interessiert Sie aber nicht weiteres rhapsodisches Reden darüber, was jeder Akademiepräsident, und so auch der jetzige, macht, sondern Sie interessiert, dass ich möglichst schnell zwei Sätze über Barbara Stollberg-Rilinger sage. Sie hat mich gebeten, nur zwei Sätze zu sagen, wobei die Frage ist, ob das jetzt gerade schon der erste war – dann hätte ich ihr dieses Pult zur Verfügung zu stellen. Da wir alle unser Mitglied kennen und schätzen, und da wir alle das Wissenschaftskolleg, dem sie als Rektorin vorsteht, schätzen und die intellektuelle, anregende Rektorinnenschaft von ihr in diesem Haus, die sich in Veranstaltungen und Fellow-Einladungen ausdrückt, bleibt mir eigentlich nur, meine Lieblingsbücher von ihr zu nennen. Ich habe nachgefragt, ich darf zwei nennen. Sie können in den entsprechenden zugänglichen Informationsmedien natürlich ungleich mehr sehen, können die Bildungsgeschichte, die lange, sehr erfolgreiche Münsteraner Tätigkeit, auch die entsprechenden Forschungsverbände nachschauen. Aber es sind zwei Veröffentlichungen, die ich hervorheben möchte. Das ist das wunderbare Buch mit dem schönen Titel „Des Kaisers alte Kleider“, ein Versuch, die Verfassungsgeschichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation mit der Ritualgeschichte in Verbindung zu bringen. Und darum lagern sich allerlei weiteren Arbeiten zum Thema Ritual und Ritualgeschichte und ihre Folgen für die politische und Ideengeschichte. Und das ist sicher heute auch ein einschlägiges Begleit- und Nachlesebuch. Das Zweite ist, dass Barbara Stollberg-Rilinger, angefangen hat, und das ist ja in einer bestimmten Schule der Geschichtswissenschaft nicht das allererste Naheliegende, sich dem biographischen Genre zuzuwenden. Mit großem Vergnügen habe ich ihre Arbeit über Maria Theresia gelesen, bin ganz gespannt auf die Arbeit zum Soldatenkönig und hoffe, dass sie bald vorliegt, wenn der Urlaub kommt, da möchte man es eigentlich genau wissen und darin lesen.

Jetzt wollen Sie aber nicht weiter wissen, wie viele Worte man in zwei Sätzen unterbringen kann, sondern ich komme zu dem letzten Satz dieser Begrüßung. Ich begrüße Sie alle noch einmal ganz herzlich, gratuliere der Potsdamer Leibniz-Edition zu den Bänden, die heute vorgestellt werden, und freue mich insbesondere auf den Festvortrag von Barbara Stollberg-Rilinger, die ich ebenso herzlich willkommen heiße. Und ich hoffe, dass Sie spätestens ab jetzt so viel Vergnügen haben wie ich schon länger mit diesem Abend. Vielen Dank.